Drei bisher unbekannte frühe journalistische Arbeiten von Georg Trakl

von
Sieglinde Klettenhammer (Innsbruck)

Trakls Salzburger Jahre (1887-1908) sind, abgesehen von den in Fest- und Gedenkreden üblichen klischeehaften Würdigungen des Dichters als "genialem Sohn" der "Musikstadt Salzburg",[1] der die stimmungsvollen Lokalitäten der Stadt und die atmosphärische Landschaft ihrer Umgebung in Poesie verwandelt habe, erst spät ins Blickfeld des wissenschaftlichen Interesses gerückt.[2] Übereinstimmend, allerdings mehr auf spätere Erinnerungen von Jugendfreunden des Dichters als auf zeitgenössische Dokumente gestützt, berichten die Trakl-Forscher über diese Jahre: Schon früh habe sich Trakl "in einem Kreis gleichgestimmter Bohemiens" bewegt, "unter denen er einer der Sonderbarsten und Extremsten" gewesen sei.[3] Im Dichterzirkel "Apollo", später "Minerva", der regelmäßig in Cafès und Weinstuben zusammengekommen sei und den auch Trakl frequentierte, habe man über moderne Literatur diskutiert und sich gegenseitig Proben aus eigenen Werken vorgelesen. Bei diesen Treffen habe Trakl wiederholt die Mitglieder des Literatenzirkels durch seinen elitären Gestus und durch seine Belesenheit vor den Kopf gestoßen. In diese Zeit falle auch seine Bekanntschaft mit dem oberösterreichischen Dramatiker Gustav Streicher (1873-1915), seinem ersten Förderer, dessen betonte Antibürgerlichkeit in Salzburg Aufsehen erregt habe. Wie aus Rezensionen der Salzburger Tagespresse rekonstruiert werden konnte, ist Trakl dann am 31. März 1906 erstmals als Dichter in der Öffentlichkeit aufgetreten. An diesem Tag debütierte er mit dem Drama "Totentag" – einem "Dramatischen Stimmungsbild in 1 Akt", inszeniert von Carl Friedheim – im Salzburger Stadttheater.[4]

Die Literaturkenntnis und die Versiertheit des jungen Trakl in künstlerischen Fragen bestätigen jetzt zwei bislang in der Trakl-Forschung unbekannte Aufsätze Georg Trakls mit den Titeln "Familie" und "Salome" aus dem Jahr 1906 und eine bislang ebenfalls unbekannte Theaterkritik Trakls aus dem Jahr 1907. Die Aufsätze "Familie" und "Salome" zwingen zur Revision

1 Max Seligo: Salzburg – geniale Stadt. In: Salzburger Volkszeitung, 27.1.1956; Christine Haidegger: Büchertips zur Weihnachtszeit. In: Salzburger Fenster, 5.12. 1989. Gegen die Tendenz, Trakl "für die Bedürfnisse und den genius loci der heutigen Festspielstadt [Salzburg] zu reklamieren", hat sich bereits Ludwig von Ficker im "Brenner"-Aufsatz "Frühlicht über den Gräbern" (B 18, 1954, S.225-269, hier S.250) gewendet.

2 Das gesamtgesellschaftliche Umfeld Trakls in Salzburg haben erstmals umfassend Ernst Hanisch und Ulrike Fleischer (Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls [1887-1914]. Salzburg 1986 [= Trakl Studien 13]) dargestellt.

3 Otto Basil: Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1965 (= rm 106), S.56.

4 Vgl. zu Trakls Salzburger Zeit Otto Basil (Anm.3), S.35-70; Georg Trakl: Dichtungen und Briefe. Hist.-krit. Ausgabe. Hrsg. v. Walther Killy u. Hans Szklenar. 2 Bde. 2. ergänzte Aufl. Salzburg 1987, Bd.2, S.511-518, 657-664 u. S. 813f. (in der Folge fortlaufend im Text zitiert: HKA I = Bd.1; HKA II = Bd.2); Christa Saas: Georg Trakl. Stuttgart 1974 (= slm 124), S.27-34; Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt: Das Voraussetzungssystem Georg Trakls. Braunschweig-Wiesbaden 1983 (= Konzeption empirische Literaturwissenschaft 6), S.42-56.

der bisher in der Forschung vertretenen Ansicht, Salzburg habe Trakl erstmals am 31. März 1906 als Literaten, und zwar als Dramatiker kennengelernt. Diese Arbeiten Trakls erlauben aber auch Rückschlüsse auf das Verhältnis Trakl-Streicher, sie decken stärker als bisher den Einfluß Oscar Wildes auf das Frühwerk des Dichters auf und erhellen zusammen mit seiner Theaterkritik aus dem Jahr 1907 die Produktions- und Rezeptionsbedingungen, die Trakl in Salzburg vorfand.

Trakls Aufsatz "Familie" ist am 9. Jänner 1906 im Feuilleton der "Salzburger Zeitung" (S.2f.) erschienen. Er nimmt Bezug auf das gleichnamige Drama von Karl Schönherr ("Familie", 1905), das am 10. Jänner 1906 im Salzburger Stadttheater erstmals aufgeführt wurde.[5] Auch der Aufsatz "Salome" wurde im Feuilleton der "Salzburger Zeitung" veröffentlicht, und zwar am 2. März 1906 (S.2f.). Trakl befaßt sich darin mit Oscar Wildes Drama "Salomé" (1891), dessen Erstaufführung im Salzburger Stadttheater am 3. März 1906 stattfand. Diese beiden Aufsätze Trakls – sie sind seine frühesten journalistischen Arbeiten – gehen also den Theaterabenden im Stadttheater voraus, sie sollten das Salzburger Publikum in die Stücke einführen und ihm die Autoren Schönherr und Wilde vorstellen. Unter der Rubrik "Stadttheater" ist am 19. Dezember 1907 in der "Salzburger Zeitung" (S.5) Trakls Theaterkritik über das seinerzeit äußerst erfolgreiche Drama "Alt-Heidelberg" von Wilhelm Meyer-Förster (1863-1934) erschienen, das am 18. Dezember 1907 im Salzburger Stadttheater zur Aufführung gelangt war. Im Unterschied zu den Aufsätzen "Familie" und "Salome" geht Trakl darin nur kurz auf die Grundtendenz des Stückes ein, im Mittelpunkt der Besprechung steht die Aufführung im Stadttheater am 18. Dezember 1907. Während Trakl den Aufsatz "Familie" noch mit vollem Namen signiert hat, sind die Besprechungen "Salome" und "Alt Heidelberg" nur mit den Initialen "G. T." gezeichnet. An der Autorschaft Trakls besteht aber dennoch kein Zweifel. So hat Trakl zum einen auch seine Rezensionen "Oberregisseur Friedheim" und "Gustav Streicher", die am 6. April 1906 und am 16. Februar 1908 im "Salzburger Volksblatt" veröffentlicht wurden, mit den Kürzeln "G. T." bzw. "Gg. Tr." unterzeichnet (HKA I 205-208; HKA II 338-340). Zum anderen verraten die Diktion des Aufsatzes "Salome" und die Kritikpunkte, die gegen den Kassenschlager "Alt-Heidelberg" vorgebracht werden, eindeutig die Handschrift Trakls. Im folgenden werde ich darauf noch zu sprechen kommen.

Zunächst fällt auf, daß auch Gustav Streicher in der Salzburger Presse, nämlich im "Salzburger Volksblatt" vom 8. Jänner 1906, Karl Schönherr im Feuilletonbeitrag "Der Dichter der 'Familie'" (S.1f.) vorgestellt hat. Am 1. März 1906 entwirft er, wiederum im "Salzburger Volksblatt", im Aufsatz "Oscar Wilde, der Dichter der 'Salome'" (S.1f.) ein Porträt Wildes. Beide Aufsätze Streichers erschienen nicht nur wie jene Trakls unmittelbar vor den Erstaufführungen der Dramen "Familie" und "Salome" in Salzburg, sie wurden auch fast gleichzeitig mit den Arbeiten Trakls in der Salzburger Tagespresse abgedruckt. Aufgrund dieser Tatsache verdichten sich die Hinweise darauf, daß Trakl Ende 1905/Anfang 1906 in Gustav Streicher einen wichtigen geistigen Mentor gefunden hat. Die Themengleichheit der Aufsätze, ihr fast identisches Erscheinungsdatum und die späteren Bemühungen Streichers um die Veröffentlichung von Arbeiten Trakls[6] machen es wahrscheinlich, daß sich Streicher kraft seines Ein-

5 Auf Trakls Besprechung der "Familie" hat, allerdings ohne Quellenangabe, Franz Hadamowsky (Karl Schönherr: Bühnenwerke II, Briefe, Dokumentation. Hrsg. v. F. H. Wien 1974, S.37) hingewiesen.

6 Wie die Briefe Trakls an Karl Ritter von Görner, den Herausgeber der "Linzer Tagespost", und an Hugo Greinz, den Redakteur der Wiener "Zeit", vom 24.5.1906 und vom19.8.1906 sowie der von Eberhard Sauermann (Die Chronologie der Briefe Georg Trakls. In: editio 4, 1990, S.205-228, hier S.226-228) neudatierte Briefwechsel Minnich-Trakl (HKA II 778f.) und Streicher-Trakl (HKA II 786) dokumentieren, hat sich Streicher mehrfach für Trakl verwendet. Vgl. dazu HKA I 470 und Eberhard Sauermann: Unbekannter Brief Georg Trakls aufgefunden. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr.8, 1989, S.81f.

flusses für die Publikation der Arbeiten "Famlie" und "Salome" von Georg Trakl eingesetzt, ja Trakl zu ihrer Niederschrift vielleicht sogar angeregt hat. Gustav Streicher befand sich 1906 noch auf dem Höhepunkt seiner Karriere als Dramatiker. 1902 hatte er mit seinem Volksstück "Am Nikolotag" in Linz und in Wien einen Bühnenerfolg gefeiert. Auch Streichers Bauerntragödie "Stephan Fadinger" (1902) war zuerst in Linz und 1903 in Salzburg vom Publikum überaus positiv aufgenommen worden. Sein 1905 entstandenes, allerdings nie aufgeführtes Drama "Liebesopfer", das, wie Trakl in der Rezension "Gustav Streicher" konstatiert, "ein psychologisches Problem subtilster Art mit den Mitteln moderner Seelenanalyse zu lösen versucht" (HKA I 207), markiert die Wendung Streichers von der 'Heimatkunst' zur 'Neuromantik'.[7)]

Vergleicht man die Aufsätze von Streicher und Trakl über Schönherrs "Familie" und Wildes "Salomé" miteinander, so zeigen sich neben Parallelen auch einige wichtige Unterschiede in der Präsentation der Autoren und der genannten Dramen. Wie Gustav Streicher zeichnet auch Georg Trakl im Aufsatz "Familie" zunächst den literarischen Werdegang Schönherrs nach. Beide – Trakl und Streicher – feiern ihn als originäre Künstlerpersönlichkeit, die sich von keiner literarischen Modeströmung beeinflussen lasse. Beide sprechen lobend von seiner "herben, strengen Kunst",[8)] von seiner Fähigkeit, menschliche "Leidenschaften tief und mächtig" darzustellen,[9)] ohne dabei in auf "Stimmung gestellte Rührung" zu verfallen.[10)] Während Trakl nach dieser allgemeinen Einleitung, in der er von "Bodenständigkeit" der Menschen Schönherrs und von ihrer "Abhängigkeit von der Natur" spricht,[11)] auf Thema und den Inhalt des neuen Stückes von Karl Schönherr eingeht und am Schluß seiner Besprechung noch die für Schönherr neue analytische Technik hervorhebt und die unterschiedliche Rezeption des Stückes andeutet, referiert Streicher nach einer sehr allgemeinen Charakterisierung des Stückes Meinungen der Tageskritik zu diesem neuen Werk des Dramatikers. Sowohl Streicher als auch Trakl interpretieren das Drama als "Spiel von Schuld und Sühne",[12)] wobei Streicher vor allem auf das Irrationale der Wiedervergeltung und auf Schönherrs Nähe zu Ibsen hinweist.

Folgt Trakl in dieser Besprechung noch dem für Rezensionen typischen Aufbau mit Präsentation und literarhistorischer Einordnung des besprochenen Autors und seiner bisherigen Veröffentlichungen, Vorstellung und Evaluation des neuen Werks (thematisch-inhaltlich und ästhetisch) und Darstellung der Rezeption des besprochenen Werks, so bricht er – im Unterschied zu Gustav Streicher – im ersten Teil des Aufsatzes "Salome" mit dieser Konvention. Während Gustav Streicher in "Der Dichter der 'Salome'" ein möglichst umfassendes Schriftstellerporträt von Oscar Wilde zu geben versucht, konzentriert sich Trakl in seinem Aufsatz ganz darauf, durch einen preziösen und poetischen Stilgestus, der eine sehr subjektive Interpretation verrät und über eine neutrale Inhaltsangabe des Stückes hinausgeht, die Grundstimmung des Dramas "Salomé" nachzuzeichnen und dem Leser die "Schicksalsschwere" der ganzen "Szenerie" erahnen zu lassen.[13)] Interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang vor allem, daß wichtige inhaltlich-thematische Sequenzen, die seinen Aufsatz über Wildes "Salomé" bestimmen, auch in seinen Prosastücken "Barrabas" und "Maria Magdalena" wieder-

---

7 Johann Willibald Nagl, Jakob Zeidler u. Eduard Castle: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. 4 Bde. Bd.4, Wien 1937, S.1176.
8 Gustav Streicher: Der Dichter der "Familie". In: Salzburger Volksblatt vom 8. Jänner 1906.
9 Georg Trakl: Familie. In: Salzburger Zeitung vom 9. Jänner 1906.
10 Gustav Streicher (Anm.8).
11 Georg Trakl (Anm.9).
12 ebda.
13 Georg Trakl: Salome. In: Salzburger Zeitung vom 2. März 1906.

kehren, die am 30. Juni und am 14. Juli 1906 im "Salzburger Volksblatt" veröffentlicht wurden: so die Evokation des "Abends" und der "Stille" ("Es ist ein schwüler Abend ... Eine lähmende ahnungsschwere Ruhe liegt in der Luft", Salome; "Es ist die Zeit, in die Stadt zurückzukehren. Die Sonne ist untergangen und über der Stadt dämmert es schon. Es ist sehr still geworden", Maria Magdalena, HKA I 195), die Dämonisierung des Mondes ("Der Mond erstrahlt in einem berückenden Zauber, Wolken gleiten wie durchsichtige Musselinschleier über ihn hinweg und da täuscht er seltsame, sinnverwirrende, zarte Bilder vor", Salome; "Es ging vor sich in einer glühenden Sommernacht, da in der Luft das Fieber lauert und der Mond die Sinne verwirrt", Maria Magdalena, HKA I 196), die Darstellung des Gelages ("angewidert von den Menschen, die da drinnen sich betrinken, aus deren leeren Reden ohne Klang die Lust hervorzüngelt", Salome; "Und um ihn waren Männer deren Augen trunken blickten von Wein und Lastern. In aller Reden aber lauerte die Sünde ihres Fleisches, und die Unzucht ihrer Geberden war der Ausdruck ihrer Gedanken...Sein Auge leuchtete von den Freuden des Gelages und das Lächeln seines Mundes war geil von den Küssen seiner Geliebten", Barrabas, HKA 193), die Beschreibung des sinnverwirrenden Tanzes der "Salome" und der "Maria Magdalena" ("Salome soll tanzen und müßte er ihr ein halbes Königreich schenken. Und Salome tanzt ihren sinnverwirrenden, rasenden Tanz vor den begehrlichen Augen des Gemahls ihrer Mutter", Salome; "Niemals sah ich ein Weib schöner tanzen, nie berauschter; der Rhythmus ihres Körpers ließ mich seltsam dunkle Traumbilder schauen, daß heiße Fieberschauer meinen Körper durchbebten", Maria Magdalena, HKA I 196) sowie die Verquickung von Askese, Heiligkeit, Sinnengenuß und Tod.

An Wildes "Salomé" erinnert schließlich auch Trakl verschollenes Drama "Fata Morgana" aus dem Jahr 1906, dessen Handlungsgerüst – einem "einsamen Wüstenwanderer tritt [...] Kleopatra entgegen, die ihn umgarnt und ihn den Weg ins 'Land der Träume' nicht mehr finden läßt"[14] – sich nur mehr aus den Rezensionen der Salzburger Tagespresse rekonstruieren läßt. Wie fasziniert Trakl vom Drama Wildes und von dessen Sujet gewesen sein muß, dokumentiert auch seine Rezension "Oberregisseur Friedheim", die am 6. April 1906 im "Salzburger Volksblatt" erschienen ist. Darin bezeichnet er die "wunderbare Inszenierung der 'Salome'" (HKA I 206) als einen der Höhepunkte in Friedheims Schaffen.

Aufgrund dieser Parallelen darf die Autorschaft Trakls in bezug auf den Aufsatz "Salome" als erwiesen gelten. Aus beiden Rezensionen – "Familie" und "Salome" – läßt sich nicht nur das Interesse Trakls für moderne Literatur, insbesondere für Wilde und den Ästhetizismus ablesen, sie erweisen sich auch in bezug auf das Kunstverständnis des jungen Trakl als aufschlußreich, das ausschlaggebend für die Identifizierung des Autors der Theaterkritik "Alt Heidelberg" ist. Wie schon in den Aufsätzen "Familie" und "Salome" in den indirekt postulativen Sätzen "Nichts ist an diesen Gestalten stilisiert, und doch ist diese Kunst gerade in ihrer Einfachheit raffiniert"[15] und "An diesem Werk ist nichts, das nicht mit eiserner Konsequenz auf die Einheit – Wesenheit des Werkes hinarbeiten würde, bis es dasteht als ein Ganzes – die Wirklichkeit überragend, ein Guß ohne Sprung und Bruch"[16] durchklingt, steht Trakl einer Literatur ablehnend gegenüber, die durch Stimmungszauber über inhaltlich-thematische Oberflächlichkeit und formale Schwächen hinwegzutäuschen sucht. Noch deutlicher kommt dieses Literaturverständnis in seiner Rezension des Romans "Jakobus und die Frauen" von Franz Karl Ginzkey zum Ausdruck. Sie wurde am 22. August 1908 im "Salzburger Volksblatt" abgedruckt. Trakl bemängelt an diesem Roman:

---

14 Salzburger Zeitung vom18. September 1906.
15 Georg Trakl (Anm.9).
16 Georg Trakl (Anm.13).

> In diesem Buch ist Stimmung, leider nur Stimmung. In Stimmung ertrinkt die an und für sich schwächliche Handlung, die Psychologie ist unklar und plätschert auf lieblicher Oberfläche, die Charakteristik der Personen ist dürftig und schemenhaft, verworren. Und für all diese kapitalen Mängel sollen einige hübsche Stimmungsbilder und Lyrismen entschädigen. Nein! (HKA I 209)

Dieselben Argumente werden auch in der Theaterkritik "Alt Heidelberg" (dieses Stück von Meyer-Förster preist vor allem das ungewungene Verbindungsleben) gegen das Drama geltend gemacht:

> Alt Heidelberg! Mondscheinromantik, Sentimentalität, die nötige Dosis Humor, die nach Bier duftet – gaudeamus igitur – und da wir ein Schauspiel vor uns haben ein würdiges Ausklingen – "O alte Burschenherrlichkeit! C' est tout! Die Wirkung ist totsicher.[17)]

Diese Parallelen und die Tatsache, daß Trakl in der "Salzburger Zeitung" bereits drei Arbeiten veröffentlichen konnte, nämlich die zwei Besprechungen "Familie" und "Salome" und das Prosastück "Verlassenheit" ("Salzburger Zeitung", Nr. 290 vom 20. Dezember 1906, S.19; HKA II 336), lassen die Annahme , daß auch diese Besprechung Georg Trakl zum Autor hat, gerechtfertigt erscheinen.

Berücksichtigt man den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext, in dem diese Rezensionen Trakls stehen und auf den sie Bezug nehmen, so rückt das früh tradierte Bild vom Dichter als weltabgewandtem 'Fremdling', dem fernab vom Tagesgeschehen die Welt nur Spiegel der Seele ist,[18)] in ein neues Licht. Diese journalistischen Arbeiten dokumentieren, daß Trakl nach dem Abgang vom Gymnasium und dem Beginn der Apothekerlehre im Herbst 1905 (HKA II 813) – für einen Bürgersohn zweifelsohne ein Prestigeverlust – bemüht war, sich in der Salzburger Öffentlichkeit als Literaturkenner zu profilieren. Sie zeigen ferner auch, daß Trakl Rezensionen nicht nur gefälligkeitshalber geschrieben hat, sondern als 'Übung in Literatur' betrachtete. Das Stadttheater, das kulturelle Zentrum Salzburgs, bot ihm eine erste Gelegenheit, sich mit Literatur auseinanderzusetzen, ja sich dort selbst als Dramatiker zu versuchen. Seit 1903 bemühten sich die Direktoren des Stadttheaters, Karl Astner und Karl Weiß, das konventionelle Repertoire aus Lustspielen und Operetten durch Aufführungen anspruchsvollerer Stücke zu erweitern.[19)] Zu diesen gehörte zweifelsohne Schönherrs Drama "Familie", das am 30. November 1905 im Burgtheater aufgeführt worden war,[20)] und Wildes "Salomé". Schönherr und Wilde, deren Dramen geradezu paradigmatisch für zwei Stilrichtungen der Jahrhundertwende stehen, wurden in der katholisch-klerikal geprägten Provinz als Novum empfunden, und die Aufführung ihrer Stücke galt als Wagnis.

In diesem Zusammenhang erweist sich eine kurze Beschreibung der Salzburger Tagespresse als aufschlußreich. Sie erhellt das lokale kulturelle Umfeld des Dichters und macht sichtbar, welche Distributionsorgane ihm überhaupt für die Publikation seiner Arbeiten zur Verfügung standen. Die wichtigsten Tageszeitungen in Salzburg zu dieser Zeit waren die "Salzburger Chronik", das "Salzburger Volksblatt" und die "Salzburger Zeitung". Sie waren auch führend in der Kulturberichterstattung. Die "Salzburger Chronik", 1865 gegründet, vertrat eine

---

17 Salzburger Zeitung vom 19. Dezember 1906.
18 Vgl. dazu die Besprechung der Anthologie "Salzburg", die auch Gedichte Trakls enthält, in der "Wiener Allgemeinen Zeitung" vom 11.1.1914.
19 Nagl/Zeidler/Castle (Anm.7), S.1205.
20 Vgl. dazu Schönherr (Anm.5).

katholisch-klerikale und antisemitische Linie. Ihre Herausgeber und Redakteure hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die christlichen Grundsätze und den Staatsgedanken des Habsburgerreiches zu fördern. In ihrem Feuilleton veröffentlichte sie neben kulturhistorischen Beiträgen vor allem religiös-erbauliche Erzählungen und Legenden und empfahl ihren Lesern moralisierende Schriften. Von literarischen Werken forderte sie die Tradierung christlich-katholischer Wertvorstellungen. In Schönherrs Drama "Familie" vermeinte sie nicht nur ein peinliches Haschen nach "Effekten" zu erkennen, sie lehnte das Stück auch deshalb ab, weil der Dichter "mit Vorliebe die drückendsten Gefühle des Menschen" wachrufe und auch dem Gedanken nicht Rechnung trage, daß "solche Verbrechen Sühne verlangen".[21] Noch schärfer geht sie allerdings mit Wildes "Salomé" ins Gericht. Dieses Drama erscheint ihr als "das Werk eines perversen, liebeskranken Dichters".[22] Die Aufführung des Dramas, noch dazu vor einem jugendlichen Publikum und von der "verblüffende[n] Ignoranz" des "jüdische[n] 'Interessanten Blattes'" gutgeheißen, wird als Zumutung empfunden:

> Wir begreifen wirklich die Direktion des Stadttheaters nicht? Weiß der Herr Astner nichts davon, daß der vor nicht langem auch im Salzburger Stadttheater gefeierte Schiller "die Schaubühne" als eine "moralische Anstalt" bezeichnet und darüber einen Aufsatz geschrieben? Oder glaubt die Direktion etwa, mit einem derartigen Stücke samt seiner "Kostümfreiheit" im Sinne und Geiste des großen Schiller "moralisch" zu wirken?[23]

Das "Salzburger Volksblatt" war dagegen liberal und deutschnational ausgerichtet. Es erschien seit 1870, zuerst nur dreimal wöchentlich, ab 1881 täglich. Seine freisinnige Linie brachte dem Blatt die Sympathien des Salzburger Bürgertums ein. Mit einer Auflage von 6000 Exemplaren 1908 konkurrenzierte es erfolgreich die "Salzburger Chronik", die es nur auf eine Auflage von 2400 Exemplaren brachte.[24] Nach Hanisch/Fleischer beläuft sich die Auflage der "Salzburger Chronik" 1907 sogar nur auf 960 Stück, jene des "Salzburger Volksblattes" auf 5500 Stück.[25] In seinem Kulturteil bemühte sich das "Salzburger Volksblatt", durch historische Romane, Liebes- und Kriminalgeschichten, durch Heimatromane sowie durch belehrende Reportagen bürgerliche Leserschichten zu gewinnen. Von Kunst und Kultur erwartete man sich Pflege des Schönen und Erhabenen, fern den Niederungen des Tages. Moderner Literatur gegenüber zeigte man sich aufgeschlossen, sofern sie diese Prinzipien im wesentlichen erfüllte. Die Aufführung von Schönherrs Drama "Familie" besprach man insgesamt sehr positiv, und man bezeichnete das Stück als "Werk eines reich talentierten Dichters".[26] Auch über Wildes "Salomé" wurde nicht das Verdikt der Unmoral ausgesprochen, das Drama ist ihm "nicht nur seinem essentiellen Inhalte, seiner Sprache nach, sondern auch in bühnentechnischer Beziehung ein Meisterwerk, mit dem sich sein Schöpfer ein bleibendes Denkmal in der Weltliteratur gesetzt hat."[27] Ausschlaggebend für diese wohlwollende Haltung mag vielleicht auch ein gewisser Lokalpatriotismus gewesen sein: Schönherr war kurz vorher in Wien aufgeführt worden, und Wilde zählte gewissermaßen schon zu den Klassikern der modernen Literatur.

---

21 Salzburger Chronik vom 11. Jänner 1906.
22 Salzburger Chronik vom 4. April 1906.
23 Salzburger Chronik vom 16. März 1906.
24 Vgl. dazu Zeitungskatalog der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Wien 1908, S.10.
25 Vgl. Hanisch/Fleischer (Anm.2), S.84.
26 Salzburger Volksblatt vom 11. Jänner 1906.
27 Salzburger Volksblatt vom 2. März 1906.

Eine liberale Linie vertrat auch die "Salzburger Zeitung", die 1848 gegründet worden war. Absicht der "Salzburger Zeitung" war es, ihren Lesern einen objektiven Überblick über das Tagesgeschehen zu vermitteln. In ihrer Funktion als Amtsblatt der Salzburger Regierung veröffentlichte sie auch alle behördlichen Verlautbarungen. Ihr Feuilleton war auf anspruchslose Unterhaltung ausgerichtet. Fortsetzungsromane, Kriminalgeschichten und besinnliche Erzählungen oder Gedichte anläßlich hoher kirchlicher Festtage bestimmten ihren Kulturteil. Sie stand der Schönherr- und Wilde-Aufführung reserviert gegenüber, allerdings weniger aus prinzipiellen moralischen Einwänden gegen die Stücke als solche, sondern weil man ihre Inszenierung auf einer Provinzbühne mit ihren beschränkten Möglichkeiten für ungeeignet hielt.[28] Finanzielle Schwierigkeiten, in die die Konkurrenz der "Salzburger Chronik" und des "Salzburger Volksblattes" das Blatt brachte, bedingten, daß die "Salzburger Zeitung" ab 1908 nur mehr als Organ behördlicher und amtlicher Verlautbarungen erscheinen konnte.[29]

Für Veröffentlichungen stand Trakl in Salzburg also nur die liberale Presse offen, Gustav Streicher dürfte – als der zu dieser Zeit renommiertere Autor – das bekannte und weitverbreitete "Salzburger Volksblatt" für sich reklamiert haben. In der Folge veröffentlichte Trakl mit zwei Ausnahmen – "Verlassenheit" und "Alt Heidelberg" – ausschließlich nur mehr im "Salzburger Volksblatt". Mit den Rezensionen "Familie" und "Salome" hat sich Trakl in Salzburg jedenfalls als Literat zu erkennen gegeben, der mit den literarischen und künstlerischen Strömungen seiner Zeit vertraut ist. Trotz der größeren Offenheit der liberalen Presse für moderne Literatur dominierte in Salzburg insgesamt aber doch die Vorstellung, daß das Theater "eine Bildungsstätte" und eine "Stätte geistiger Erholung" sei.[30] So sprach im Gegensatz zu Trakl das "Salzburger Volksblatt" in der Rubrik "Theater und Kunst" von einer "trefflichen Aufführung von Wilhelm Meyer-Försters Schauspiel aus der Studentenzeit 'Alt-Heidelberg'" und resümierte:

> Auch die kleineren Rollen waren durchwegs gut besetzt, Zusammenspiel und Inszenierung ließen nichts zu wünschen übrig. Das Publikum erwies sich für das Gebotene sehr dankbar und zeichnete die Träger der Hauptrollen durch lebhaften Beifall aus.[31]

Dieses kulturelle Klima bedingte, daß man Trakls dichterischem Werk, das eindeutig an Themen und poetische Verfahrensweisen der modernen Literatur anknüpfte, in Salzburg verständnislos gegenüberstand. Dies zeigen nicht nur die Besprechungen seiner Dramen "Totentag" und "Fata Morgana" in der Salzburger Tagespresse von 1906, sondern auch die Quantität und die Distribution seiner Publikationen in Salzburger Zeitungen im Zeitraum von 1906 bis 1909.[32] So gelang es Trakl in diesem Zeitraum nur, neun Gedichte zu veröffentlichen; zwei davon wurden vielleicht nur deshalb publiziert, weil sie direkt auf Salzburger Lokalität Bezug nehmen, drei sind Nachdrucke aus Wiener Tageszeitungen. Prosaarbeiten, die es Zeugnissen

---

28 Vgl. Salzburger Zeitung vom 11. Jänner u. vom 5. März 1906

29 Vgl. zur "Salzburger Chronik", zum "Salzburger Volksblatt" und zur "Salzburger Zeitung" Waltraud Jakob: Salzburger Zeitungsgeschichte. Salzburg 1979 (= Salzburger Dokumentationen 39), S.131-147, 147-160 u. 111-119; Sieglinde Klettenhammer: Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit. Kontext und Rezeption. Innsbruck 1990 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 42), S.24-27.

30 Salzburger Volksblatt vom 2. April 1906, S.5 (HKA II 515).

31 Salzburger Volksblatt vom 19. Dezember 1906.

32 Vgl. die "Salzburger Chronik" vom 2. April 1906 (HKA II 511-516), die "Salzburger Zeitung" vom 2. April, das "Salzburger Volksblatt" vom 17. September 1906 (HKA II 516f.), die "Salzburger Zeitung" vom 18. September 1906 und die "Salzburger Wacht" vom 21. September 1906 (HKA II 517).

von Freunden nach gegeben hat (HKA II 518, 521) wurden nach 1906 in Salzburger Medien nicht mehr veröffentlicht.[33)]

Familie. (Zur Erstaufführung am Salzburger Stadttheater am 10. Jänner 1906.)

Karl S c h ö n h e r r ist einer der wenigen, die von keiner Literaturströmung beeinflußt und getragen, ihre eigensten Wege gehen, die im Glauben an ihre Berufung unverwandt auf ihr Ziel losgehen und alle Hindernisse niederzwingend sich endlich durchsetzen. Ein Einsamer ist Schönherr herangereift, Jahre rastlosen Schaffens brauchte es, bis er sich die Anerkennung errang.

Eine einaktige Komödie "Die Bildschnitzer", die zuerst in Buchform aufschien, ging mit Erfolg über alle großen Bühnen und machte seinen Namen plötzlich bekannt. Es folgte bald "Sonnwendtag", eine Tragödie großen Stils, wie sie seit Anzengruber nicht mehr geschaffen worden war. In diesem Werk offenbarte Schönherr eine tiefe Lebensauffassung, die Menschen, die er hier geschaffen, sind voll gesunder Kraft und schlichter Herbheit, ihr Sprache ist einfach und schön, ihre Leidenschaften tief und mächtig. Nichts ist an diesen Gestalten stilisiert, und doch ist diese Kunst gerade in ihrer Einfachheit raffiniert. Die überwältigende Lebenswahrheit und Kraft seiner Menschen wurzelt in ihrer Bodenständigkeit, in ihrer Abhängigkeit von der Natur, und wir fühlen da überall hindurch, daß der Dichter diese bodenständigen Menschen aus ganzer Seele liebt, daß er mit ihnen fühlt, daß er sie innerlich erlebt hat. Alle seine Gestalten sind gleich erschöpfend charakterisiert.

Drei Jahre sind seit dem Erscheinen des Sonnwendtages vergangen. Erst in diesem Jahre ist Schönherr mit einem neuen Schauspiel "Familie" wiederum hervorgetreten. Ein Spiel von Schuld und Sühne.

Der Förster Rüttling ist ein glücklicher Mann. Er besitzt ein schönes Weib, das er liebt, er hängt an seinen Kindern mit ganzer Seele, an seinem Sohne Henner und seiner Tochter Nantchen. Sein Glück, sein Stolz ist seine Familie. In seinem Beruf ist er von allen geachtet – er tut seine Pflicht wie keiner.

Da tritt ein Ereignis ein, das vor dem Föster die Erinnerung an vergangene, ungesühnte Schuld erstehen läßt. Sein Sohn Henner ist in den Mühlbach gefallen, der Vater sieht es, er will zu Hilfe eilen, er kann nicht, er ist wie gelähmt. Er muß zurückdenken in die Jahre, da er als junger Jäger seinen besten Freund Günther mit dessen Frau betrogen hat. Und daran muß er denken, wie der Betrogene tot hinstürzte, als er die beiden Treulosen ertappte, und daran, wie jenes Weib aus Verzweiflung sich mit ihrem Buben in den Mühlbach stürzte. Und dieweil der Förster tatlos dasteht, überwältigt von der auftauchenden Vergangenheit, rennt ein Soldat hinzu und rettet den Knaben Henner. Günther heißt der Soldat – der Sohn jenes Mannes, den Rüttling betrogen. Der Knabe war damals gerettet worden, wurde von früher Jugend schon in der Welt herumgestoßen und verdarb an der Seele.

Die Schuld der Vergangenheit lastet nun wieder auf Rüttling, die Furcht vor einer kommenden Vergeltung frißt an ihm. Und die Vergeltung bleibt nicht aus. Des Försters Frau, anfänglich von tiefer Dankbarkeit für den Retter ihres Sohnes erfüllt, beginnt den Soldaten zu begehren, und der pflückt die Blume, die sich ihm darbietet ohne Bedenken. Jedesmal, wenn der Förster auswärts ist, ruft sie den Geliebten durch ein vor das Fenster gestelltes Licht. Im Dorfe wird das Verhältnis der beiden ruchbar, man flüstert sich gegenseitig das Geheimnis zu, selbst die Gassenjungen singen schon einen Spottvers auf den Waidmann mit dem Geweih. Auch Henner weiß um die Schande seiner Mutter, die er anbetete, in der er sein Verehrungswürdigstes sah. Um das Schweigen der Lästerzungen zu erkaufen, bestiehlt er seinen Vater und beschuldigt den verhaßten Soldaten des Diebstahls. Der Förster ist noch ahnungslos. In dem Augenblick, da in Rüttling langsam der Verdacht aufsteigt, setzt die Handlung ein. Es wird gezeigt, wie Rüttling ahnungsvoll und doch noch zweifelnd, seinem Verdachte nachspürt, immer noch vor einer möglichen Wahrheit zurückschreckend, wie er nach Beweisen tastet und trotzdem hofft, daß sich alles nur als ein müßiges Gerede der Leute erweisen werde, wie er endlich sich ermannt, um Gewißheit zu erlangen. Er stellt das Licht vor das Fenster, das den

33 Vgl. zur Rezeption Trakls in Salzburg Klettenhammer (Anm. 29), S.23-31 u. 36-44.

Soldaten herbeilocken soll und lauert. Aber sein Sohn kommt ihm zuvor. Der rennt in die Nacht hinaus und erschießt den Soldaten. Er erspart seinem Vater einen Mord.

Das Stück baut sich auf einer ungemein bewegten Vergangenheit auf. Das vergangene Geschehen mit der Handlung des Stückes zu verbinden, hat Schönherr glücklich gelöst. Nicht mit einem Schlag werden wir mit der Vorhandlung des Stückes bekannt, sondern allmählich, im Verlauf der Handlung in das eingeweiht, was mit unerbittlicher Notwendigkeit das Gegenwärtige der Katastrophe zuführt. In ununterbrochenem Gang steigt die Handlung – keine Ruhepunkte, kein Atemholen, kein Kraftsammeln zu neuen Effekten. Mit ungeheuerer Wucht folgt Schlag auf Schlag. Schönherr hat ungemein viel Kraft an dieses Stück verwendet.

In technischer Beziehung ist Schönherr weit über den Sonnwendtag hinausgekommen. Ob aber die Wirkung des neuen Werkes stärker, tiefer sein wird, steht zu bezweifeln. Die Kritik hat "Familie" in sehr widerstreitendem Sinne besprochen – vielleicht weil Schönherr sie durch sein neuestes Werk überrascht hat.

Georg Trakl.

Salome. (Zur Erstaufführung am Salzburger Stadttheater am 3. März 1906.)

Es ist ein schwüler Abend – anders wie gewöhnlich. Der Mond erstrahlt in einem berückenden Zauber, Wolken gleiten wie durchsichtige Musselinschleier über ihn hinweg und da täuscht er seltsame, sinnverwirrende, zarte Bilder vor. Eine lähmende, ahnungsschwere Ruhe liegt in der Luft. Doch aus dem Palaste des Tetrachen hallt der wilde Lärm eines vorgeschrittenen Gelages und der Wiederschein des Festes beleuchtet die weite Terrasse, wo des Vierfürsten Soldaten an einer Zisterne Wache halten, in der Jochanaan, der Prophet gefangen gehalten wird. Eine wunderliche Macht geht von dem Mann in der Zisterne aus und hält die Menschen in ihrem Bann. Wunderliche Dinge spricht man von dem Propheten, der Tetrarch hat Furcht vor ihm, er wagt es nicht, ihn zu töten, denn er fürchtet die Vergeltung des unbekannten Gottes. Schreckliche Dinge spricht Jochanaan über des Tetrarchen Gemahlin Herodias und deshalb verfolgt sie ihn mit ihrem Haß. Da erscheint Salome, die Tochter der Herodias, Prinzessin von Judäa. Sie hat das Fest verlassen, angewidert von den Menschen, die da drinnen sich betrinken, aus deren leeren Reden ohne Klang die Lust hervorzüngelt, unberührt, gleich einer reinen Blume, von der Verderbtheit ihrer Umgebung, nur erfüllt von einer quälenden Sehnsucht nach Dingen, denen man keinen Ausdruck geben kann. Und der Tetrarch hat sie fortwährend so starr angesehen, sie hat den Blick des Gemahls ihrer Mutter wohl verstanden. Der ganze Zauber der noch ungeweckten Sinne umkleidet sie, durch sie kommt plötzlich Bewegung in die steinerne Ruhe der Nacht.

Aus der Tiefe tönt des Propheten Stimme: Siehe der Herr ist gekommen. Diese Stimme läßt Salomes Innerstes erbeben, sie begehrt den zu sehen, bei dessen Rede ihre Seele so seltsam ergriffen wurde, sie muß ihn sehen.

Und da der Prophet vor ihr steht – furchtbar gleich den Schrecknissen der Wildnis, aus der er kommt, nicht von dieser Welt, nur mehr der riesenhafte Schatten eines Menschen – wird etwas nie gekanntes in Salome lebendig. Beim Anblick dieser abgezehrten Gestalt, die ist wie eine Elfenbeinfigur oder ein Bild aus Silber, beim Anblick dieser flackernden Augen, die tief in den Höhlen liegen, dieser Haare, die einem Schlangenknäuel gleichen, entlodern ihre Sinne. Gleich einem prasselnden Feuerwerk flammt ihre Leidenschaft auf. Jenen abgezehrten Leib begehrt sie zu küssen – jene schwarzen Haare – jenen roten Mund – jenen roten Mund, den will sie küssen.

Aber Jochanaan duldet ihre Blicke nicht. Mit einem Fluch steigt er hinab in die Tiefe und ihm nach schreit Salome im Wahnsinn: Ich will deinen Mund küssen, Johanaan!

Und nun hat nur mehr der eine Gedanke in Salomes Seele Raum, jenes Mannes rote Lippen zu küssen.

Herodes hat Salome vermißt, Salome soll für ihn tanzen, an ihrem Tanz will er sich berauschen, denn sein Gemüt ist umdüstert, und schicksalsschwere Ahnungen verbittern ihm jede Freude. Salome soll tanzen und müßte er ihr sein halbes Königreich schenken. Und Salome tanzt ihren sinnverwirrenden, rasenden Tanz vor den begehrlichen Augen des Gemahls ihrer Mutter und der Preis ist Jochanaans Haupt – der Tetrarch hat es mit einem Eide beschworen. Als Salome ihn in den Händen hält, den Kopf des Propheten, der sie geschmäht, da kommt es wie ein Blutrausch über sie, da küßt sie die toten Lippen, die nie zu einem Wort der Liebe sich geöffnet. Grauen durchschüttelt die Zeugen dieses furchtbaren Tuns, die Schwingen des Todes rauschen durch die Nacht, in eine unabänderliche Untergangsstimmung ist alles getaucht. Sich verstecken – nicht mehr gesehen werden, nicht mehr sehen – ist das beste. Da fällt ein Mondstrahl auf Salome und beleuchtet das entmenschte Bild. Und groß, königlich im Innersten erschüttert, gibt Herodes den Befehl: Man töte dieses Weib!

Weit über alle Wirklichkeit sind die Gestalten dieser Tragödie hinausgehoben in die Sphäre der reinen "Form", von der alles Kleine, Nebensächliche abgelöst ist. Wie in einer einzigen charakteristischen Bewegung sind die Menschen erstarrt, gleich jenen übergroßen rätselhaften Götterstandbildern Egyptens, sich in scharfer Plastik von einander abhebend. Die ganze Szenerie ist in einem unvergleichlichen Mondnachtzauber getaucht, der die ganze Schicksalsschwere unheimlich drohend ahnen läßt, indem er sie mit einer Hülle verbirgt, die dennoch nichts verbergen kann. Formschön fließt das Wort dahin, bald melodisch rauschend, zart und geheimnisvoll, bald aufflammend gleich einem Feuerwerk und in Tausend Funken zerstiebend und endlich erlöschend. An diesem Werk ist nichts, das nicht mit eiserner Konsequenz auf die Einheit – Wesenheit des Werkes hinarbeiten würde, bis es dasteht als ein Ganzes – die Wirklichkeit überragend, ein Guß ohne Sprung und Bruch. Und in dieser Formengröße liegt auch die ungeheure Macht und Wirkung der Tragödie, die in der Weltliteratur wohl einzig dasteht.

Daß Fräulein R u b n e r dieses ungemein schwierige Stück, das die Repertoire der Großstadtbühnen beherrscht, zu ihrem Ehrenabend gewählt hat, ist von neuem ein Beweis für den hohen künstlerischen Ernst dieser begabten Schauspielerin. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß an diesem Abend der Theaterbesuch ein entsprechend guter sein möge.

G.T.

Stadttheater.

Alt Heidelberg! Mondscheinromantik, Sentimentalität, die nötige Dosis Humor, die nach Bier duftet – gaudeamus igitur – und da wir ein Schauspiel vor uns haben ein würdiges Ausklingen – "O alte Burschenherrlichkeit! C' est tout! Die Wirkung ist totsicher. Zur gestrigen Aufführung ist zu bemerken, daß Herr Pabst den "sentimentalischen" Prinzen durch taktvolle Diskretion erträglich machte, mit Ausnahme des letzten Aktes, wo die langgezähmten Fluten lieblicher Gefühle höchst verderblich losbrachen. Herrn Pindo wäre etwas mehr Temperament zu wünschen und weniger "schöne Geste". Frl. St. Ives, im zweiten Akt etwas zu übersprudelnd, war in den folgenden entzückend. Herrn Friebergs "Asterberg" war sicherlich zu polternd. Gänzlich unbefriedigend entledigte sich Herr Roché, der im Stück den Humor zu besorgen hat, seiner Rolle. So aufdringlich sollte nicht charakterisiert oder vercharakterisiert werden. Herr Lee, als Rüder war ausgezeichnet, seine Komik ist charakteristisch und hält sich von müßigen Uebertreibungen fern. Die übrigen Leistungen waren beruhigender Durchschnitt. Zu sagen wäre noch, daß der erste Akt langweilig verschleppt wurde und der letzte – Gott sei Dank – kurz war.

G.T.